

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 22

Ersteinst Sonntags.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mfr. Nur Postbezugs-
Bestellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 25. Mai 1930

Offizieller Poststelle: Berlin G2, Neuer Markt 6-12 IV.
Fernruf: Berlin B 2, Kupfergraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

46. Jahrgang

Neue Kämpfe um die Arbeitslosen- versicherung.

Die Brüning-Regierung beabsichtigt, durch eine neue Reform der Arbeitslosenversicherung die Belastung der Reichsfinanzen durch die katastrophale Arbeitslosigkeit zu senken. Anfang Mai waren noch 1 760 000 Unterstühten in der Arbeitslosenversicherung und weitere 320 000 in der Krisenunterstützung vorhanden. Hinzu kommen etwa 350 000, die als Ausgesteuerte von den Gemeinden unterstüht werden müssen. Trotz des Frühjahrs sind zusammen mit den Nichtunterstühten noch mindestens drei Millionen ohne Arbeit. Diese Entwicklung läßt erkennen, daß der Voranschlag der Reichsanstalt, der für 1930 mit einem Jahresdurchschnitt von 1,2 Millionen zu unterstühender Arbeitslosen rechnete, nicht haltbar ist. Die Zahl dürfte um etwa 300 000 höher liegen. Die bereits für den aufgestellten Etat hart umstrittene Kostendeckung, die bei 3/4 Proz. Beitrag einen Zuschuß von 250 Millionen Mark aus öffentlichen Mitteln nötig macht, wird damit noch schwieriger. Würde der Rechnung statt der Durchschnittszahl von 1,2 tatsächlich 1,5 Millionen zu Unterstühender zugrunde gelegt, dann erhöht sich das Defizit der Anstalt im Haushalt 1930 um weitere 300 Millionen Mark. Die Reichsregierung ist um so mehr in großer Bedrängnis, als ihre Liebesgabenpolitik an die Landwirtschaft, die Osthilfe u. a. die Bereitstellung unvorhergesehener großer Mittel fordert. Um so entschiedener betreibt sie daher den Raub an den Arbeitslosen.

Der Vorstand der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung hat der Reichsregierung Vorschläge gemacht, die von einem Jahresfehlbetrag von 335 Millionen Mark ausgehen. Dieser Fehlbetrag soll hauptsächlich dadurch herabgedrückt werden, daß die Unterstühtung für die Arbeitslosen der fünf oberen Lohnklassen auf die Höhe der Krisenunterstühtung vermindert werden, sofern diese Arbeitslosen kein volles Jahr in Arbeit gestanden haben.

Damit würden zunächst alle Saisonarbeiter und der größte Teil der Landarbeiter aus der Vollunterstühtung ausgeschlossen. Aber auch die Industriearbeiter sind dauernd von dieser Maßregel bedroht, da es bei den Krisenschwankungen immer häufiger vorkommt, daß ganze Arbeitergruppen aussetzen müssen oder umgesiedelt werden. Zudem öffnet dieser Vorschlag der Unternehmerwillkür Tür und Tor, setzt den Arbeiter der Gefahr aus, vor Vollendung der 52. Arbeitswoche aus dem Betrieb hinausgeworfen zu werden.

Die Vorschläge der Reichsanstalt sehen weiter vor, daß Arbeitslose über 65 Jahre und unter 17 Jahren keine Unterstühtung mehr bekommen. Ebenso scheiden die Heimarbeiterinnen, Zeilungsaussträgerinnen, Aufwartefrauen usw. aus, wenn sie weniger als 24 Stunden wöchentlich beschäftigt sind. Die Arbeitslosen sollen um rund hundert Millionen Mark ihrer Unterstühtung beraubt werden.

Weiter schlägt die Reichsanstalt vor, in Notzeiten die Beiträge auf 4 Proz. zu erhöhen.

An diesen Beratungen des Vorstandes der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung haben sich die Vertreter der freien Gewerkschaften trotz ihrer grundsätzlichen Ablehnung beteiligt, da sie jede Gelegenheit benutzten müssen, um den Unterstühtungsabbau zu bekämpfen und um konkrete Vorschläge zu machen, wie bei Aufrechterhaltung der Leistungen die Kostendeckung auch in der Zeit einer abnormen Arbeitslosigkeit ohne ernste Gefährdung der Reichsfinanzen durchgeführt werden kann. Ihre Vorschläge enthielten im wesentlichen folgendes: Kein Abbau der Leistungen. — Erhöhung des Beitrages auf 4 Proz. Grundsätzliche Beteiligung des Reichs an der Kostendeckung entweder durch Drittelung des Beitrages dergestalt, daß das Reich laufend 1/2 Proz. des Lohnes der zu Versicherenden leistet, oder aber die laufende Zahlung eines bestimmten Pauschbetrages für jeden einzelnen Unterstühtungsfall. — Einhebung eines allgemeinen Notopfers als Zuschlag zur Lohn- und Einkommensteuer für alle „Höherverdienenden“. Letzteres soll die für 1930 zu erwartenden Zuschüsse des Reichs decken. — Aufhebung der Ausnahmebehandlung der Landwirtschaft durch Verzicht auf die Versicherungsfreiheit für landwirtschaftliche Arbeitnehmer.

Die finanzielle Auswirkung dieser Beschlüsse würde die Finanzierung der Arbeitslosenversicherung auch dann sichern, wenn durchschnittlich 1,5 Millionen Versicherte unterstüht werden müssen, ohne daß ein Abbau der Leistungen notwendig wäre.

Weiter wurde vorgeschlagen: Einführung der Meldepflicht für offene Stellen, um die Arbeitsvermittlung der Arbeitsämter auszubauen. — Verbesserung des neuen § 89a, der eine unerträgliche Ausschaltung von Arbeitslosen darstellt. — Abänderung des neuen § 107c dahingehend, daß die sogenannten „Pendelarbeiter“ nicht unter die einschränkende Bestimmung fallen. — Verbesserung betr. das Arbeitsverhältnis der Notstandsarbeiter. — Ausdehnung der Krisen-

unterstühtung auf alle, insbesondere auch auf die baugewerblichen Berufe, wobei die Bezugsdauer der Krisenunterstühtung auf die Dauer der Arbeitslosigkeit erstreckt werden soll.

Diesen Anträgen der freien Gewerkschaften standen von vornherein die auf den Leistungsabbau gerichteten Vorschläge des Präsidenten der Reichsanstalt, der Unternehmer und einiger Ländervertreter gegenüber. Sparen um jeden Preis, mag auch höchstes soziales Unrecht geschehen! Es ist bezeichnend, daß unter diesen Sachverständigen nicht die die Öffentlichkeit alarmierenden Klagen über Mißbrauch laut wurden, da man weiß, daß genügend weitgehende Verwaltungsmaßnahmen einem „Mißbrauch“ begegnen können. Dafür bemühte man sich nachzuweisen, daß die Versicherung überspannt sei, daß Leistung und Beitrag nicht im Einklang zueinander stehen. Alle Hinweise, daß nicht die Versicherung als solche falsch fundiert, sondern daß die Ursache der großen Belastung einzig in der katastrophalen Lage des Arbeitsmarktes zu suchen ist, verschlugen nichts. Im Vordergrund der Debatte stand daher der aus den Verhandlungen des früheren Sachverständigenausschusses bekannte, von den damaligen Zentrumsvertretern aufgestellte Grundsatz, daß die volle Unterstühtung nur solche Arbeitslose erhalten sollen, die mindestens eine durch Unterstühtungsbezug nicht unterbrochene Anwartschaft von 52 Arbeitswochen haben, während eine kürzere Anwartschaft nur zu einer Teilunterstühtung berechtigten soll. Daneben lagen Anträge vor, die das Versagen der Unterstühtung an Jugendliche und über Fünfundsechzigjährige, Änderung bezüglich der Anwartschaften, grundsätzlichen Unterstühtungsausschluß bei freiwilliger Arbeitsaufnahme und andere Verschlechterungen forderten.

Um die Ungeheuerlichkeit dieses Beschlusses voll zu erfassen, muß man sich vergegenwärtigen, daß ein außerordentlich großer Teil der deutschen Arbeitnehmer überhaupt nicht mehr in Dauerstellungen kommt. Immer mehr wird das einzelne Arbeitsverhältnis ein kurzfristiges. Die Folge wird sein, daß alle diese Versicherten, die nicht das Glück haben, eine länger dauernde Beschäftigung zu finden, künftig unter die einschränkenden Bestimmungen fallen und das wird mit der Zeit der größte Teil der deutschen Arbeitnehmer sein. Bergänglich war jedes Bemühen, nachzuweisen, daß diese Verschlechterung in höchstem Grade unsozial ist, da sie gerade denjenigen Arbeitslosen, der durch die Ungunst des Arbeitsmarktes nur kurzfristig beschäftigt wird, der immer wieder Perioden der Arbeitslosigkeit durchmachen muß, also den Unglücklichsten trifft. Den Einwand, daß man denjenigen, der mehr Beiträge leistet, der weniger oft Unterstühtung in Anspruch nimmt, bevorzugen müsse, haben wir stets mit aller Entschiedenheit abgelehnt. Die christlichen Gewerk-

schaften haben sich leider unter dem Vorwand, daß man die Grundlagen einer „Versicherung“ beachten müsse, schon bei den früheren Verhandlungen zu diesen unsozialen Grundfäden bekannt. So auch jetzt. Sie wollen damit erreichen, daß eine Sonderregelung für Saisonarbeiter überflüssig gemacht wird. Da ja gerade der Saisonarbeiter keine 52 hintereinander liegende Beschäftigungswochen aufweisen kann, fällt er naturgemäß fast immer unter diese einschränkende Bestimmung. Den Massen wird aber nicht gesagt, daß die besondere Saisonarbeiterunterstützung sich bisher nur auf einen Teil des Jahres, nämlich auf 3 bis 4 Monate erstreckt und daß auch die Saisonarbeiter in den übrigen Monaten des Jahres Anspruch auf die volle Unterstützung haben. Sie werden jetzt während des ganzen Jahres nur die Krisenfälle beziehen können, und um eine „Gerechtigkeit“ herzustellen, erstreckt man diese Regelung auch auf alle anderen Arbeitnehmer. Es ist also nichts wie Schaumslägererei, wenn die christlichen Gewerkschaften behaupten, diese Regelung löse das Saisonarbeiterproblem und stelle eine höhere Gerechtigkeit dar. In Wirklichkeit ist sie viel unsozialer als die bisherige Saisonarbeiterregelung.

Staatsbürgerrechte und Lastenverteilung.

Die politischen Rechte eines jeden Staatsbürgers sind gesetzlich gleichgestellt. Diese scheinbare Gleichstellung wird jedoch ins Gegenteil verwandelt, wenn man die wirtschaftliche Abhängigkeit des einen Volksteiles von dem anderen in Berücksichtigung zieht. Das Preussische Kammergericht hat nach einer Notiz der Zeitschrift „Ruhr und Rhein“ kürzlich einen Spruch gefällt, der folgenden klassischen Satz enthält: „Der Arbeitnehmer, der die Rechte des Staatsbürgers voll genießt, soll entsprechend seinen Kräften zu den Lasten des Staates beitragen.“ Bei dem Rechtsstreit handelte es sich um die Frage, ob bei Berechnung des unpfändbaren Teiles des Arbeitslohnes die Einkommensteuer und die Beiträge zur Sozialversicherung vorweg abzuziehen sind. In der Begründung heißt es u. a.:

„Richtig ist allerdings, daß der Arbeitnehmer im allgemeinen nur das als Arbeitslohn ansehen wird, was er nach Abzug der Steuern und der sozialen Lasten bar ausgezahlt erhält. Dies ist der Betrag, mit dem er bei Berechnung seiner Ausgaben rechnet. Von diesem Standpunkt aus würden die Steuern usw. Lasten sein, die der Arbeitgeber im öffentlichen Interesse tragen muß, und zwar im Verhältnis zu der Lohnsumme, die er an seine Arbeitnehmer auszahlt. Der Gesetzgeber hat eine solche Art der Lastenverteilung aber bewußt abgelehnt. Der Steueranspruch des Reichs hat zur Voraussetzung, daß der Lohnanspruch in der im Arbeitsvertrag festgesetzten Höhe besteht. Würde man als Lohn nur den nach Abzug der Steuern und der Sozialbeiträge verbleibenden Lohnanteil ansehen, so würde dies zu einer durch nichts gerechtfertigten Besserstellung des Einkommens der Lohnempfänger gegenüber dem Einkommen der übrigen Staatsbürger führen. Deshalb ist bei der Berechnung des pfandfreien Betrages die volle Lohnforderung zu berücksichtigen.“

Es ist erstaunlich, welche juristischen Kniffe angewandt werden, um die Pflicht der Hand- und Kopfarbeiter nachzuweisen, zu den Staatslasten beizutragen. Dabei weiß jeder, daß die Belastungen, die der breiten Masse durch die direkte Besteuerung und vor allem durch die indirekten Steuern auferlegt sind, wesentlich höher sind, als diejenigen, die die besitzenden Schichten zu tragen haben. Bei den arbeitenden

Schichten gehen die Lasten von den kargen Einkommen ab, die in den meisten Fällen nicht einmal ausreichen, um die Familie vor der Verarmung zu schützen. Die Lasten der Besitzenden jedoch werden zum großen Teil auf die Warenpreise geschlagen, oder, wenn dies nicht der Fall ist, dann bleibt doch noch ein so hoher Betrag, daß ein luxuriöses Leben möglich ist. Angehts dieser feststehenden Tatsache von einem Gericht bescheinigt zu sehen, daß der Arbeitnehmer, der die Rechte des Staatsbürgers voll genießt, seinen Kräften entsprechend zu den Lasten des Staates beitragen soll, nimmt sich geradezu als eine Verhöhnung aus. Es wird Zeit, daß diese weltfremden Richter durch Leute ersetzt werden, die sich nicht im lustigen Raum bewegen, sondern die mit den tatsächlichen Verhältnissen vertraut sind.

Zahlstellent Konferenz im Gau Magdeburg.

Am 4. Mai hatte der Gau Magdeburg die Zahlstellvertreter zu einer Konferenz nach Magdeburg zusammenberufen. Es waren 11 Zahlstellen mit 20 Vertretern und der Gauvorstand anwesend. Auf Einladung war vom Verbandsvorstand Kollege Drehwald erschienen. Die Tagesordnung umfaßte Situationsbericht, Geschäftliche Mitteilungen, Bericht über die Jugendbewegung und Verschiedenes.

Zum Bericht über die Jugendbewegung waren die Zahlstellen mit Jugendabteilungen am Vorabend der Konferenz zu einer Vorbefprechung eingeladen. Einleitend bedauerte Kollege v. d. Reith die schwache Beteiligung, sind es doch nur die Zahlstellen Wschersleben, Halberstadt und Magdeburg, die zurzeit Jugendarbeit betreiben. Jugendleiter Kollege Bonziej-Magdeburg gab einen Rückblick auf die Jugendarbeit im verfloßenen Jahr, aus der besonders das Jugendtreffen am 27. und 28. August in Magdeburg mit anschließender Dampferfahrt hervorzuheben ist. Man dürfe den Jugendlichen die Agitation nicht allein überlassen, viel mehr als früher müssen die ältere Kollegenschaft und auch die Eltern auf den Wert der Jugendarbeit hingewiesen werden. Nur in der Jugendbewegung kann man die Funktionäre für die Organisation schulen, an die die Zukunft mit ihrem zugespitzten Wirtschaftskampf die größten Anforderungen stellt. Die Jugendbewegung erfordere daher vom Jugendleiter Hingabe und Idealismus, trotz aller bestehenden Schwierigkeiten. Je nach der Größe des Ortes unterscheidet sich die Jugendarbeit. Kleine Orte sind für den Aufbau günstiger, da in größeren Orten der Abgang durch die Sport- und Turnvereine nicht unterschätzt werden darf. — Ergänzend berichtete Kollege v. d. Reith, wie durch Verhandlungen der obligatorische Besuch der Fachschule erreicht wurde. Ferner wurden vom Wohlfahrtsamt für sechs jugendliche Arbeitslose Kollegen die Kosten des Besuches der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule im Tagesunterricht bewilligt.

Kollege Haase-Halberstadt betrachtete, ohne den Wert anderer Jugendorganisationen zu verkennen, die gewerkschaftliche als die wichtigste. Wenn die Anträge für den Ausbau der Jugendbewegung auf unserem Verbandstag nicht zur Annahme gekommen sind, dann beweist das nur, wie wenig die Kollegenschaft von deren Wichtigkeit durchdrungen ist. Am Ausbau der Zeitung müssen die älteren Kollegen mitwirken. Die Zeitungen anderer Gewerkschaften geben hier ein gutes Beispiel, man dürfe von einem jungen Kollegen nicht gleich einen Schriftsteller erwarten. Nach Schilderung der örtlichen Verhältnisse in der Jugendbewegung wünscht Redner bessere Unterstützung vom Verbandsvorstand.

Kollege Drehwald-Berlin gab einen Rückblick auf den geschichtlichen Werdegang der Jugendbewegung. Erst nach dem Kriege sind die Gewerkschaften an diese herantreten. Die gewerkschaftliche Bildungsarbeit ist schwieriger und erst recht die der Jugend. Auch andere Organisationen klagen hierüber in ihren Berichten. Es darf jedoch nicht der Glaube erweckt werden, daß der Verbandsvorstand kein Interesse für die Jugend habe. Die Unterlagen aus

dem ganzen Reich geben den besten Ueberblick und es sei zu bedauern, daß von den Antragsbogen kein regerer Gebrauch gemacht würde. Es darf kein Mißtrauen aufkommen, wenn weitergehende Forderungen vom Verbandsvorstand nicht erfüllt werden können.

In der weiteren Aussprache kamen zum Wort die Kollegen Hanne mann-Ludenwalde, Schreiber und Kollegin Metzger-Magdeburg, sowie Lindig-Wschersleben. Für die am 23. und 24. August geplante Jugendfahrt nach Leipzig wird beantragt, daß die Gaukasse die Kosten für Uebernachten und Mittagessen übernimmt. Die Zahlstellen sollen einen Reisezuschuß von je 3 Mt. leisten.

* * *

Nach Eröffnung und Begrüßung der Erschienenen wurde die Zahlstellentkonferenz vom Gauleiter Kollegen v. d. Reith mit einem Situationsbericht eingeleitet. Redner berichtete über die Veranstaltungen des letzten Jahres und ging dabei auch auf die Schaffung des Helmarbeiterfachauschusses und auf den Kursus für Heimarbeiterinnen ein, an dem 54 Kolleginnen teilnahmen und der große Befriedigung auslöste. Der inzwischen geschaffene Lohnstarif für Heimarbeiterinnen hat sich leider dahin ausgewirkt, daß die Klebarbeiten nunmehr an die Strafankalten vergeben werden. Im verfloßenen Jahr waren 1014 Berufsangehörige an zehn Lohnbewegungen beteiligt. Hohe Aufmerksamkeit mußte der Herstellung von Reklamartikeln zugewandt werden. Redner berichtete dann Einzelheiten aus den Reichstariiverhandlungen über die Mantelverträge. Zahlreiche Betriebsstilllegungen sowie Entlassungen (darunter viele mit langjähriger Beschäftigung) und Kurzarbeit sind die Begleitererscheinungen der Wirtschaftskrise. Die Betroffenen sind zum großen Teil ausgesteuert. Diesen zu helfen ist die Aufgabe der Konferenz. Da der Verbandsvorstand die Unterstützungsregelung an die Zahlstellen verwiesen hat, ist es ratsamer, nach einer einheitlichen Regelung zu suchen.

Zu dieser Frage geistete Kollege Drehwald in seinen Ausführungen das kapitalistische Wirtschaftssystem und seine Auswirkungen. Der Egoismus in seiner tragesten Form führt zum Ruin. Alte Schlagworte haben ihre Geltung verloren, so daß man jetzt dabei ist, zu propagieren, nur so viel Lohn zu zahlen, wie der Arbeiter verkonsumiere, da die Spargelder der Wirtschaft entzogen werden. Unsere Aufgabe ist es nicht, nur auf die Gestaltung der Lohnstarife bedacht zu sein, sondern viel mehr als bisher Propaganda zu treiben für die Ablösung der kapitalistischen durch die sozialistische Wirtschaft. Leider sind es immer nur die Gewerkschaften, die für die Opfer des Wirtschaftswahnsinn eintreten. Wenn der Verbandsvorstand die Regelung der Zahlstellen zugeschoben hat, dann nur, um der Beitragsregelung des kommenden Verbandstages nicht vorzugreifen. Trotz eines Extrabeitragtes kann die Summe, die zur Auszahlung einer auch nur geringen monatlichen Unterstützung gebraucht wird, nicht aufgebracht, sondern es müßten noch die Rücklagen angegriffen werden. Die Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung sind von 400 000 auf 675 000 Mt. gestiegen. Auch ist zu berücksichtigen, daß den Einnahmen der Invalidenbeiträge 111 Proz. Ausgaben gegenüberstehen. Hier einen Ausgleich zu schaffen ist Aufgabe des kommenden Verbandstages. Redner empfiehlt die vom Verbandsvorstand vorgeschlagene Regelung.

In der nun folgenden regen Aussprache kamen zum Wort die Kollegen Haase, Bonziej, Hanne mann, Lindig, Liesenberg, Wünsch, Gallen, Frischke, Kürschner und die Kollegin Metzger. Welsch kam zum Ausdruck, daß eine Beitragserhöhung nicht erwünscht sei, doch verlangte man allseitig eine zentrale Regelung, wozu der Zusammenritt des Beirates gefordert wurde. Inabesondere verlangte Kollege Haase vom Verbandsvorstand die Inangriffnahme der Eigenproduktion, die schon vielfach gute Beispiele gezeigt hat, um den Begnern mit dessen eigenen Waffen entgegenzutreten. Die in der Diskussion zum Teil sehr weitgehenden wirtschaftlichen und politischen Forderungen zerlegte Kollege Drehwald in seinem Schlußwort. Er warnte vor Forderungen, für die die Gewerkschaften die Verantwortung nicht tragen können. Wenn für die ausgesteuerten Erwerbslosen eine Regelung vom Verbandsvorstand gefordert wird, dann könne das nur eine vorübergehende Festsetzung bis zum Verbands-

tag sein. Nachstehende Resolution wurde gegen eine Stimme angenommen:

„Die heutige Zahlstellenkonferenz des Bundes Magdeburg erklärt, daß eine Regelung der Extrazustellung der ausgesteuerten Arbeitslosen nicht Sache der Ortsverwaltungen sein kann, da diesen die Möglichkeit zur sicheren Eintreibung der dazu notwendigen Extrabeiträge nicht gegeben ist. Sie erwartet vom Verbandsvorstand, daß er den Beirat zusammenberuft, um in Gemeinschaft mit diesem eine zentrale Regelung durchzuführen.“

Auch die folgende Resolution fand einstimmige Zustimmung:

„Die Zahlstellenkonferenz des Verbandes der Buchbinder und Papierarbeiter (Bau Magdeburg) erhebt folgende Forderungen durch den ADGB.:

1. Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit unter acht Stunden.
2. Herabsetzung der Grenze für die Erreichung der Altersrente auf 55 Jahre bei ausreichender Erhöhung der Renten.
3. Heraufhebung des schulpflichtigen Alters auf 15 Jahre.
4. Gesetzliches Verbot der Überstunden, wo nur ein Arbeitsplatz frei ist, evtl. Einführung von Schichtarbeit.

Unter „Geschäftliche Mitteilungen“ wies Kollege Bading auf das Gewerkschaftstreffen, verbunden mit einem Bezirksjugendtreffen, hin, das vom Bezirk Mitteldeutschland des ADGB am 14. und 15. Juni in Magdeburg geplant ist. Weiter wird ein Schreiben des Herrn Professor Duffe von der Magdeburger Kunstgewerbeschule bekanntgegeben, in dem auf die im August beginnenden Provinzialmeisterkurse hingewiesen wird.

Zum dritten Punkt der Tagesordnung wurden die am Vorabend gefassten Vorschläge gegen eine Stimme angenommen.

Unter „Verschiedenes“ wurden tarifliche Fragen geklärt. Vom Tarifausschuß wurde verlangt, die Beseitigung der trassen Lohnunterschiede zwischen den angelernten Facharbeitern und den ungelernen Hilfsarbeitern bei den kommenden Tarifverhandlungen anzustreben.

Mit einem Hoch auf unsere Organisation fand die von kollegialem Geist getragene Konferenz ihr Ende. Bading.

Internationales.

Ungarn.

In Ungarn herrscht große Arbeitslosigkeit. Die Unternehmer benützen diese Gelegenheit, um den Arbeitsvertrag zu kündigen und damit die bestehenden Arbeits- und Lohnbedingungen wesentlich zu verschlechtern. Ihre maßlosen Forderungen hatten zur Folge, daß bereits in zwei größeren Orten die Kollegenschaft sich dem arroganten Verhalten der Unternehmer widersetzte und in den Streik getreten ist.

Oesterreich.

Oesterreich meldet eine noch nie dagewesene Arbeitslosigkeit; allein in der Stadt Wien sind von 4200 Mitgliedern 1000 arbeitslos.

Es ist selbstverständlich, daß diese beiden Länder vor Zuzug verschont bleiben müssen.

Dänemark.

Die seit längerer Zeit geführten Verhandlungen zur Erneuerung der Arbeitsverträge sind jetzt auf einen toten Punkt gekommen, so daß die Kündigung des Personals ausgesprochen worden ist. Nach einer Mitteilung unseres dänischen Verbandes ist es darum nicht ausgeschlossen, daß eine Stilllegung sämtlicher Betriebe am 24. Mai stattfindet. Es ist darum notwendig, daß jedweder Zuzug von Dänemark ferngehalten wird.

Die Hauptstreitpunkte betreffen nicht Lohn-erhöhungen oder die Frage der Regelung der Zahl der Lehrlinge, sondern die Unternehmer sperren sich hauptsächlich gegen die Erweiterung der Bestimmungen über Ferien- und Feiertagsbezahlung, sowie gegen die Anerkennung der Vertrauenspersonen. Die Verhandlungen sind bisher mit sämtlichen Unternehmergruppen gemehlsam geführt worden.

Die Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden.

Ein erster Rundgang.

I.

Am 17. Mai wurde die Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden eröffnet. Unser Mitarbeiter gibt nachstehend einen Gesamtüberblick über die Ausstellung. Ueber Einzelheiten — auch solche sachlicher Art — wird weiterhin berichtet werden.

Der Rundgang durch die Ausstellung beginnt bei der persönlichen Hygiene, den wissenschaftlichen Fachgruppen und hierbei im besonderen bei der Sonderchau „Das Krankenhaus“. Hier sind annähernd 70 Krankenhausräume in Originalausführung und Originalausstattung eingerichtet. Innerhalb der großen, repräsentativen, für spätere Stadthallen-Zwecke geplanten Halle trifft man nach Durchschreiten einer Ausstellung des medizinischen Schriftwesens auf die sogenannte „Musterjungenchau“. Eine theoretisch-statistische Abteilung zeigt in ausstellungstechnisch moderner Form die Statistik des Krankenhauses, die da lehrt, wie gewaltig sich das Krankenhauswesen im letzten Jahrhundert in Deutschland entwickelt hat.

Der Weg führt dann vorbei an der Gymnastikhalle „Für den berufstätigen Menschen“, die — als Dauerbau errichtet — den im Titel zum Ausdruck gebrachten Bedürfnis durch Bau und Betrieb musterergütlich gerecht zu werden verpflichtet. Groß und breit ausladend öffnet sich der Weg zum Sport- und Spielplatz und zur Halle „Leibesübungen“. Diese Ausstellungsgruppe zerfällt in eine wissenschaftliche Abteilung und eine Ausstellung der Organisationen, darunter der Verbände der Zentralkommission für Arbeiterport- und Körperpflege. In Ergänzung dieser beiden Gruppen finden wir eine im Siedlungsgelände der Ausstellung gelegene Musterjungenherberge.

Dann folgt das Deutsche Hygiene-Museum. Den Mittelpunkt des Ganzen bildet die Abteilung „Der Mensch“, die über Bau und Berrichtungen des Körpers Aufschluß gibt. Um diesen Kern herum sind die übrigen Schauräume in zwei Stockwerken untergebracht. Im Untergeschoß sind die Fragen behandelt, die zum „Menschen“ im engeren Sinn gehören und in das Gebiet der persönlichen Gesundheitspflege hinüberleiten: Menschentunde, Die Frau als Gattin und Mutter (Fortpflanzung und Keimentwicklung), Vererbung und Eugenik, Ernährung. Das Obergeschoß ist der Umwelthygiene (Gesundheit und Krankheit, Tuberkulose und andere ansteckende Krankheiten, Krebs, Parasiten) gewidmet. Außerdem hat in diesem Stockwerk eine umfangreiche geschichtlich-völkertundliche Abteilung Platz gefunden. Eine Sonderausstellung nimmt darin die Abteilung „Hygienische Volkserziehung“ ein. Der weit-aus größte Teil der Sammlungen ist in den letzten 1½ Jahren neu bearbeitet worden, nur etwa 1500 qm wurden mit bereits vorliegendem Material gefüllt.

Die allgemeine Körperpflege wird als Kulturnotwendigkeit und gleichzeitig als Lebensnotwendigkeit gezeigt. Das prosaisch-nüchterne Thema wird durch einen besonderen ausstellungstechnischen Trick zur Sensation ge-

stempelt, die in der Vorschau der Gruppe liegt. Die Vorschau steht unter dem Thema „Die Umwelt des Großstädtlers“ und ist dargestellt durch die sog. „Hölle von 1930“. Unruhe, Lärm und Hast, wie sie der Großstadtverkehr mit sich bringt, Rauch, Ruß, Lichtgeflimmer, die der Großstadtstraße wesenseigentümlich anhaften, sie alle drängen hier in konzentriertester Form auf den Passanten ein. Ein Gartenhof schließt sich an, der die gesunde Umwelt charakterisiert, der die Faktoren Sonne, Luft und Ruhe zum Ausdruck bringt, die den Ausgleich zu bieten in der Lage sind zu der „Hölle von 1930“. Dann folgt die Abhandlung der einzelnen Teile der Körperpflege selbst. Wie diese zu pflegen sind in Luftbädern, Abwaschungen, Massagen, kurzer Gymnastik usw., wie die Haut, die Mustulatur, Hand und Fuß, die Zähne hierbei durchtrainiert werden, das wird in zahlreichen wissenschaftlich durchgearbeiteten Darstellungen abgehandelt.

Dem Thema „Das Kind“ ist auf Ausstellungen seit Jahren bereits vermehrtes Interesse zugewendet worden. Wenn heute das Thema „Der Säugling“ wiederum in großem Ausmaße auf einer Ausstellung gezeigt wird, dann liegt der Grund darin, im Notzeitalter des gewaltigen Geburtenrückganges die Aufmerksamkeit vermehrt auf die Pflege und Wartung des einzelnen Lebewesens zu richten, um die Geborenen im weitesten Ausmaße zu vollwertigen Menschen heranwachsen zu lassen. Ausstellungstechnisch glücklicherweise ist die sog. „Säuglingssecke“, die mitten in der Ausstellungsgruppe Gelegenheit zu kurzem Verweil bietet, um gewissermaßen in Schnellkursen die einfachen aber doch so wichtigen Handgriffe der Säuglingspflege, von fachkundiger Hand vorgeführt, als eine wirkliche Unterstützung des theoretisch Gezeigten zu erläutern. Für das Klein-Kind liegen die Gefahren für die Gesundheit u. a. in dem Mangel an Spiel und Bewegung in freier Luft und in den Bedrohungen der Großstadt mit ihrem Verkehr. Die Forderung nach ausreichenden Spielplätzen, Kinderhorten und dgl. wird sachlich dargestellt.

Im Zusammenhange mit der Gruppe „Das Kind“ steht das „Musterschulhaus“, das räumlich der Siedlung angegliedert ist.

„Die Frau in Familie und Beruf“ zeigt mit dem Titel sogleich ihre Aktualität im Rahmen des Gesamtprogramms. Mehr und mehr hat sich gezeigt, daß die in den Kriegs- und Nachkriegsjahren aufgetauchte Erscheinung der Doppelbelastung der Frau durch Familien und durch Berufspflichten zum Dauerzustand wird. Die Erscheinung greift tief in die hygienischen Notwendigkeiten der Frau ein. Es folgt die Darstellung der Eigenart der Frau, der körperlichen sowie der geistig-seelischen unter Hervorhebung der Besonderheiten der Frau. Die beiden Pflichtentzweige der Frau, im häuslichen und im außerhäuslichen Berufe, werden dargestellt nach Berufsausbildung, Berufsauslese, Berufsmöglichkeiten und in hygienischen Belangen. Photomontagen, Modelle, Aufbauten, Statistiken und auch der Film finden sich in diesen Gruppen zusammen, um über Statistik und Theorie hinweg ein lebendiges eindrucksvolles Bild zu schaffen.



Zur Unterhaltung

Der eiserne GöÙe.

Von Jakob Schaffner.

(4. Fortsetzung.)

So blieb der Zustand einen Augenblick schweben, bis Pratteker bei der Hand war. Er tauchte mit käsefarbenem Gesicht neben den Vermunglückten auf und fing gleich an zu arbeiten wie ein Feuerwehrmann. Zuerst packte er die Maschine des Knechts an, hatte sie los und schmetterte sie auf den Straßendamm, daß es dem Knecht sehr leid gewesen wäre, die Musik mit anzuhören, die der kleine Wüterich mit ihr machte. Dann befreite er den Langen von seinem eigenen Rad, das ihm immer noch zwischen den Knien hing, und half ihm auf. Schlechtlich drang er zu Spiele vor. Sie war ein wenig bleich, hatte sich aber weiter keinen Schaden getan. Als er sie wieder auf den FüÙen stehen hatte, begann er auf Hößlinger loszubleiben. Er sah direkt verstört und gemeingefährlich aus. Er bleckte die Zähne, maß den Langen von unten herauf mit den Augen und schnatterte immer etwas von verrückten Fußhaken, Lebensgefahr und Stumpfsinn. Hößlinger sah ihm erstaunt entgegen und war darauf gefaßt, sich den Prädikanten unter Umständen in aller Freundschaft vom Leib zu halten. Viktor hatte jetzt schon so oft Lob gehört von der Schneiderstochter, daß ihm der Kamm gestiegen und er der festen Meinung war, er sei nicht nur in ihrem Haus, sondern auch in ihrem launigen Herzen die neueste Einquartierung. Wie es nun einmal mit seinem undisziplinierten Kopf beschaffen war, vergaß er alle Maße und Landesgrenzen auf der Welt und wollte nun zur Abrechnung ziehen wegen des erlebten großen Schrecks. Schließlich tat er einen zufälligen Blick in Spieles sonderbares Gesicht, das sie zur Attacke machte, und verstummte wie auf den Mund geschlagen.

Sie fragte mit halber Stimme den Langen, ob er sich weh getan habe, und dann, wie es mit den Rädern stehe, und Hößlinger bückte sich über die Fahrzeuge. Spieles Damenrad war ohne Blessur davongekommen. Hößlingers bewährte alte Maschine hatte ihre Verdienste noch erhöht; er brauchte nur die Lenkstange wieder einzurichten, so konnte weiter gefahren werden. Die Beule in der Schrägstange des Rahmens trug sie als ein neues Ehrenmal davon. Spiele dankte Viktor für seine Hilfe. Sie stand nun wieder in einem so offenen Licht von Klugheit und freudlicher Liebe, daß er am liebsten sein Herz in zwei Teile zerrissen hätte, um das eine in ihre Hand zu geben, das andere aber dem Langen vor die FüÙe zu werfen. Die Tränen schossen ihm in die Augen unter ihrem teilnehmenden braunen Blick. Er drehte sich leidenschaftlich um, sah den Knecht sich rückwärts aus dem Gras austreten, gab dessen halb zertrümmerter Maschine noch einen Tritt und warf sich auf die seine. Das Ehepaar stieg auch auf. Eine Zeitlang fuhr man in unentschiedener Ordnung über die StraÙenbreite verstreut der Abendsonne zu. Dann kamen die Dorfspaziergänger und die Abendkühle und stellten die sinnreiche Formation wieder her.

Das Vorkommnis wirkte nun nicht fäñftigend oder bremsend auf Prattekers Leidenschaft, sondern erschien seinem originellen Kopf als eine Art von erster Befähigung seiner Ansprüche und Hoffnungen und zugleich als ein Rechtstitel, mit dem er diese unterlegen und stützen konnte. Es hatte sich nun irgend etwas gezeigt, das man anerkennen und das seinen Weg weiter wirken mußte. Als der Lange auch zu Hause und in den nächsten Tagen nicht die erwartete Auseinandersetzung herbeiführte, hob Viktor reuig sein halbes Herz vor dessen FüÙen auf und legte es zum anderen in Spieles Hand. Nun besaß sie sein ganzes Herz und das öffentlich, Gottes Wetter. Der Lange wußte es und sie wußte es und beide wußten, daß er es wußte. Es gab eine wunderschöne Kette von fertigen Taktchen, an der er die hübsche Schneiderstochter mit der freien Hand, die nicht sein Herz trug,

sich träumerisch, lachend und erwartend ihm entgegenstehen sah. Eines Tages mußte sie bei ihm antommen. Dann konnte der Lange sehen, wie er mit seinem Verlust fertig wurde.

Von da an tat sich Viktor keinen Zwang mehr an. Auch Spiele, schikn ihm, ging nun mehr und mehr aus sich heraus vor ihrem Mann. Sie freute sich allem Anschein nach, Abschied zu nehmen. Sie fing an, allerlei kleine Lumpenbüchchen zu singen, die sie aus ihrer Mädchenzeit wußte, unschuldige, neckische Dinger, mit denen sich die Bürgerbüchler die Zeit vertreiben und den Geist wachhalten in dem langen Warten. Sie war manchmal einfach hinreißend. Neuetlich tanzte sie vor den Männern. Man hatte von der Salome in der Zeitung gelesen. Sie sah eine Weile lächelnd still und Viktor merkte, daß sie sich etwas ausstreckte im Kopf. Endlich sagte sie: „Wir können auch tanzen“ und ergab sich. Sie faßte ihre RöÙe mit je zwei Fingern und fing an, Schritte zu machen. Sie wiegte sich in den Hüften. Sie neigte sich vor und zurück. Sie lachte mit blühendem Mund und Viktor dachte, kein Mensch könne wissen, wohin die Schneiderstochter jetzt blickte, wenn sie so aus leicht zusammengezogenen Lidern und gleichsam mit den Augen summend den verwandelten Wänden entlang sah oder auch den Blick ins Licht der Hängelampe heftete, daß ihre Augen wie gelbe Margriten in gestrahlten Sternen aufgingen. Er war nur sicher, daß sie alles für ihn und im Namen der stummen Liebe tat, die sie zueinander hatten. Es fiel ihm auch weiter nicht auf, daß Spiele an Abenden, an denen ihr Mann einer der häufigen Komitzefigungen bewohnte und sie mit Viktor allein ließ, sich nicht aus ihrer Ecke entfernte. Sie betrieb dort still eine Näherei oder stopfte Strümpfe und schien mit ihrem besonderen Leben völlig abwesend zu sein. Viktor fühlte sich selber bedrückt und konnte es mitempfinden, daß seine einzige Gegenwart sie irritierte und beängstigte. Daran mußte man sich erst gewöhnen. Wenn er es nicht länger aushielte, zerrte er seinen Wanderer aus dem Stall, zündete die große Azetylenlampe an und fuhr ins nächtliche Land hinaus, wobei er sich in dreifach glühenden Farben vorstellte, was sie jetzt tat und wie sie ihren Feierabend in die Nacht hinüberführte. Manchmal wurde er auch enttäuscht; wenn er zurückkam, sah er sie durchs Fenster noch mit Hößlinger am Tisch sitzen und womöglich lachen. Das gab ihm dann einen StöÙ und ließ ihn lange nicht schlafen.

Von dem Streit erfuhr er nichts weiteres. Er merkte wohl, daß das große Vorhaben nicht schlief, und mit den geschärften Augen, die er jetzt hatte, begegnete er auch häufig in den Mittagsstunden dem wandelnden Geist zwischen den stählernen Bestien. Allein obwohl er der Organisation beigetreten war und allerlei persönliche Bekanntschaften von Gewerkschaften gemacht hatte, so lag das Geheimnis doch so wohlverschlossen unter den Händen des Vorstandes, daß keine Wissenschaft ins Volk hinausdrang, als die man ihm freiwillig mitteilte. Die unbekannteste Größe war die Zeit und Stunde des Losbruchs. Je länger die Unwissenheit darüber andauerte, um so höher stieg die Erwartung und desto größere Formen nahm die Gestalt der befreienden Tat an, die für alle am Horizont des nächsten Künftigen heraufleuchtete. Andererseits trug diese Unsicherheit vor dem Unausweichlichen mächtig zur Festigung und Vertiefung des Solidaritätsgeföhls bei. Die Herde verstärkte den Herzschlag und der einzelne suchte unbewußt den Takt des Gesamten, um daran den eigenen Rhythmus zu steigern. Auch der quere Kopf erfuhr unvermutet eine Wendung ins allge-

meine Erlebnis und in den Umgangston der Glieder untereinander mischte sich ein leiser Stimmfall von Achtung und Teilnahme angesichts des gemeinsamen Feindes und des gemeinsamen Risikos. Zu diesen eigenwilligen Charakteren gehörte auch Viktor Pratteker. Den Führern mißtraute er kräftig weiter und ging im Herzen nicht von seinem Wahlpruch ab: „Alles ist Schwindel.“ Sie machten sich wichtig mit Wem und Aber und ließen auf sich warten, damit sie nötig und ungeheuer wichtig erschienen.

Allein der einzelne Mann interessierte Viktor sehr. Es wurde in diesen Tagen an ihm viel mehr zur Ausbildung einer sozialen Seele getan, als er selber vermutete. Seine Nase gewöhnte sich an den Geruch der Herde. Er war, um mit dem Jäger zu reden, schon nahezu verwildert; er folgte, wenn auch manchmal noch etwas widerstrebend, dem Körperdurst dieses allgemeinen Liebes, in dem er seinen neuen Herrn und Gebieler erkannte. Als dessen jüngster Zuwachs steckte er, mehr mit dem Instinkt als mit dem Verstand, auch noch am tiefsten in den heidenmähigen Vorstellungen von persönlicher Aktionsmöglichkeit und Freiheit der Entschließung. Er veranmelte mit seinem bunt gefärbten Wort einen kleinen Verein von Ueberrevolutionären um sich, die als echte Gründlinge und Kindsköpfe schneidiger sein wollten als das Messer, zu dem sie das Hest bilden halfen. Einige unbelehrbare alte Knaben gehörten auch zu dieser Gemeinde und trugen nicht wenig dazu bei, Viktor Selbstgeföhls zu heben. Die erfahreneren Soldaten guckten ihnen ab und zu einmal nachsichtig über die Schultern, und Viktor hörte noch manches wohlwollende Lachen, das ihn aber nun nicht mehr ansog. Die Führer hatten keine Zeit, sich um ihren Schwanz zu kümmern und am Ende ist ja wirklich ein Schwanz dazu da, daß er um sich schlägt.

(Fortsetzung folgt.)



Das Geheimnis des Arztes.

Nach dem Tode des berühmten Arztes Boerhave, der im 18. Jahrhundert lebte und ein ungewöhnlich hohes Alter erreichte, fand man in seiner Bibliothek ein fest eingebundenes und sorgsam versiegeltes Buch, das auf seinem Deckel die handschriftliche Aufschrift trug: „Die einzigen und tiefsten Geheimnisse der Heilkunst“.

Man vermutete, daß der berühmte Arzt in diesem Bande das Geheimnis niedergelegt hätte, durch das er sich bis in sein hohes Alter gesund und kräftig erhalten hatte, und die Erben wollten versuchen, möglichst viel Kapital aus dem Funde zu schlagen. So wurde bestimmt, daß das Buch in demselben Zustand, in dem man es gefunden hatte, uneröffnet und versiegelt zur Versteigerung kommen sollte und man veräumte nicht, die Nachricht davon in aller Welt zu verbreiten. Tatsächlich fanden sich auch Käufer aus aller Herren Länder ein, die einander den Besitz streitig machen wollten. Endlich wurde es von einem Engländer für nicht weniger als 70 000 holländische Gulden erworben.

Der glückliche Besitzer lud nun eine Reihe namhafter Gelehrter ein, der Eröffnung des Buches beizuwohnen. Wie groß war aber das Erstaunen, als man alle Blätter leer fand, bis auf das erste, auf dem man mit Boerhaves eigener Hand geschrieben fand: „Halte den Kopf kalt und die FüÙe warm, dann kannst du aller Kräfte spotten.“

Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«
gibt man an seine unorganisierten Kollegen weiter



Lebende Hebel.

Nun lösen sich Farben aus nächtigen Schatten
und fließen auf Dächer und Scheiben
und Gärten und Wiesen.

An den kalten Eisenteilen der Maschinen
haftet kein farbenlebendes Gefunkel.
Nur auf den Hebeln,
von unsern Händen blank gegriffen,
liegt kaltes Weiß und schreiet wie Totenhände.

In das zarte Lied des Morgens
klingt der Arbeitschrei,
unsere Andacht am Fenster
grausam durchsägend.

Wir fassen Hebel.
Räder laufen,
Klang und Farbe fliehn.

Das Auge ist an Eisen festgekrallt
und sucht vergeblich umzuschauen
auf die Wiesen und die roten Dächer,
bis der ewige Gleichtakt der Maschinen
uns in seine Bahn gezwungen
und wir vergessen, daß wir Menschen sind,

Menschen mit durstenden Seelen,
zu anderem geboren,
als uns als lebende Hebel
einzufügen in die Räderwerke der Fabriken.
H. H. Strahner.

Friedrich von Schiller.

Wenn sich im Rahmen der Weltliteratur die deutsche Dichtkunst einen Platz an der Sonne errungen hat, dann steht im Mittelpunkt dieses Geschehens immer noch die unvergleichliche Epoche klassischer deutscher Dichtkunst, die in den Namen Schiller und Goethe umschrieben uns immer gegenwärtig ist.

Als am 10. November 1759 in dem freundlichen schwäbischen Städtchen Marbach Friedrich Schiller die Bühne des Lebens betrat, ahnte niemand den hiermit einsetzenden Beginn einer Laufbahn, die auf dem Gipfel der Unsterblichkeit endigen sollte. Das Leben Schillers ist uns durch zahlreiche Meister der Geschichte in seinen mannigfachen verschlungenen Fäden klar entwirrt deutlich gegenwärtig. Schillers Leben zeigt in allem den stark bewegten Rhythmus zur Tat. Aus Zwang und Fessel der Karlschule erwuchs Schiller der vulkanische Freiheitsbegriff, der wie ein Orkan über die Qual aller geistigen Schranken dahinbrauste.

Mit des Dichters Mannheimer Erstaufführung seiner „Räuber“ wurde die ruhmvolle klassische Epoche des deutschen Dramas und Schauspiels eingeleitet. Schiller fühlte sich in dieser Frühzeit seines dramatischen Wildens vornehmlich als Anführer miltärer Zeitverhältnisse, was ihm bei großem Zulauf der Masse natürlich auch manche Gegnerschaft eintrug. Schiller wurde sehr schnell Herr seines Schicksals, er erkannte bald seine große nationale Mission und formte so mit meisterhaftem Geschick das deutsche Schrifttum zur Weltliteratur. Das im

kalten Schatten der Politik stehende Drama „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“ belehrte zunächst den Dichter, daß der dramatische Geschmack des Publikums oft andere Wege wandelt, und daß der Dichter demgemäß ein vorsichtiges Wägen üben muß. In dem folgenden ungleich Bühnenwirksameren Werk „Kabale und Liebe“ war es vor allem die sittliche Tendenz, die vom Dichter unbarmherzig geschwungene Geißel gegen die Gesellschaft seiner Zeit, die ihm einen so großen Erfolg eintrug.

In dem nun folgenden Drama „Don Carlos“ ist aus der zeitgenössischen Gärung von Sturm und Drang eine wohlthuende Abklärung zu beobachten, die für den Dichter den einzig richtigen Weg zum Klassizismus endgültig frei machte. Schiller hatte abweichend von seiner Gepflogenheit in seinem dramatischen Schaffen im „Don Carlos“ zum erstenmal die Versform gewählt und damit zugleich erwiesen, daß in der hier bekundeten Meisterschaft der eigentliche Triumph seines Genius lag. Aus dem Bielsachen seines Wesens erwuchs nicht nur das Dichterische, das Dramatische, auch der Wissenschaftler meldete sich. Die Geschichtswissenschaft war es, die ihn für Jahre mit leidenschaftlicher Hingabe in ihren Kreis zog, aus dessen gewichtiger Ernte zwei bedeutende Geschichtswerte, „Geschichte des Abfalls der Niederlande“ und eine „Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs“ ersprossen. Für Schiller ergab sich aus den Geschichtsstudien die erfreuliche Tatsache, daß sie ihm eine Professur für Geschichte an der Jenaer Universität eintrug.

Mehr und mehr reifte die Vollendung des Persönlichen in Schiller. Durch die Herausgabe seiner literarischen Zeitschrift „Die Horen“ war der Dichter einer großen Zahl führender Zeitgenossen nähergetreten; insbesondere machte auch die Bekanntschaft mit Goethe wertvolle Fortschritte. Um 1800 herum feiert auch des Dichters Lyrik ihre schönsten Erfolge. Doch aller Triumph seines unvergleichlichen Wirkens ruht in jenen gewaltigen Tragödien, die Schillers Namen den Purpur der Unsterblichkeit gaben.

Sein „Wallenstein“ gab dem Dichter unbegrenzte Volkstümlichkeit mit Recht, denn wir sehen hier den Dichter auf der Höhe seines dramatischen Schaffens, das bis dahin in der Geschichte der deutschen Dichtung ohne Beispiel war. Das heldenhafte, das menschlich Große wurde hier in eine ehernen Form gegossen, für alle Nachzeit des Dramas zum sichtbaren Vorbild. Schillers nächste dramatische Schöpfung „Maria Stuart“, in der das menschliche Leid tief erschütternd dramatische Form und Gestalt erhielt, war zwar nicht ganz aber dennoch in seiner dramatischen Technik ein vollendetes Meisterwerk. Auch in des Dichters folgenden beiden großen dramatischen Werken „Die Jungfrau von Orléans“ und die „Braut von Messina“ überragte er das Ziel dichterischer Vollendung. Noch niemand hatte der deutschen Sprache eine solch überwältigende Schönheit, einen solchen Adel im tönenden Rhythmus verliehen, als Schiller in diesen seinen literarischen Großtaten, die noch heute im Forum der Welt ein unsterbliches Echo finden. Schillers schöpferischer Genius gab uns das köstlichste Geschenk vom

berauschenden Wohlklang unserer Sprache, die uns bislang steif und musillos ersahen. Ein Herrscher der Sprache, gab er ihr eine neue Seele, die uns eine neue Welt des Fühlens und Denkens erschloß.

In seinem letzten großen Werk, dem „Wilhelm Tell“, schuf er gleichsam das Hohelied von der goldenen Freiheit aus feindlicher Zwingherrschaft. Als Schiller 1804 zur Auf- führung des „Tell“ nach Berlin reiste, empfing ihn hier ein tosender Jubel.

Die klassische literarische Atmosphäre Weimars war das einzig richtige Lebenselixier, aus dem damals ein Dichter seine Schöpferkraft nähren und stählen konnte. In Gemeinschaft mit Goethe erwuchs damals die deutsche Literatur zu jener ragenden Monumentalität, die ihr einen Welt- rang sicherte. Noch immer steht dieses Weimarer Diosturenpaar in einsamer Größe im Reiche der deutschen Literatur, als Vorbild oft erstrebt, aber niemals erreicht. Hüter und Bildner unserer Sprache, schenken sie ihr einen Reich- tum, an dessen Glanz sich noch Jahrhunderte be- rauschen werden.

Eine üppige Saat streute Schillers Genius; alles zog Gewinn. Philosophie, Wissenschaft und Dichtung bereicherten ihre Scheuern zum Gemeingut aller. Man hat oft die Frage nach dem Vorrang jener beiden Weimarer Dichterkürsten gestellt. Ein müßiges Beginnen, denn sie über- trafen sich nicht, sondern ergänzten sich meister- lich. Begreiflich, daß ein so im Zenit geschicht- licher Kritik stehendes Leben nicht von Legenden frei blieb. Zu letzteren gehört die Not, mit der viele dem Leben Schillers so gern eine tragische Note andichten möchten. Not im harten Sinne des Wortes hat der Dichter nie gelitten, wenn ihm auch nicht der Reichtum Goethes zur Verfügung stand. Am Weimarer Hofe, zu dem auch Schiller gehörte, gab es niemanden, der von wirtschaftlicher Not in erdrückender Macht belastet gewesen wäre. Schiller besaß ein eigenes Haus und zeitweise ein Reitpferd. Seine Not ist eine Mythe, die seine durch ein unsterb- liches Lebenswerk geadelte Persönlichkeit zu ihrer Verklärung wahrlich nicht bedarf. Sein wahres Leid, seine eigentliche Not war seine geschwächte Gesundheit, die ihn vieler Lebens- genüsse beraubte.

Als Schiller am 9. Mai 1805 in Weimar für immer von der Bühne des Lebens abtrat, hatte das deutsche Volk einen seiner Größten verloren. In der Blüte seines Schaffens, zu früh dem Leben entrisen, standen die Muses erschüttert in tiefster Trauer an der Bahre des Dichters, der für Ewigkeiten ein Stolz seines Volkes bleiben wird. Schillers im Volkstümlichen wurzelnder unsterblicher Ruhm gemahnt uns daran, seinem großen geistigen Erbe würdig zu leben und zu dienen. Die Parole „Rückkehr zur Dichtung“ paßt schlecht in die Nüchternheit unserer Zeit, die in ihrer modernen überreizten Hast geistiger Verödung zu erliegen droht. Trotz allem müssen wir wieder den Weg zu Schiller finden, um vor dem Altar seiner Dichtung wieder eine neue geistige Weiße unseres Ichs, unserer Seele zu empfangen, die nach einer literarischen und ethischen Wiedergeburt lechzt.

Dr. P. Martell.

Das Volkshaus in Bremen.

Die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft Bremens hat sich mit ihrem schönen Volkshaus einen weithin sichtbaren Sammelpunkt, ein Kraftzentrum ersten Ranges geschaffen. Dieses imponierende Gebäude gibt Kunde von dem Vorwärtstreiben der organisierten bremischen Arbeiterschaft.

Betreten wir durch die Hauptpforte an der Nordstraße die Eingangshalle, dann fällt uns sofort die Verbundenheit der Außen- und Innenarchitektur

auf. Hier wie außen große Flächen, kühn geführte Gradlinigkeit. Das Material ist zester Naturstein. Ihr schwaches Vifarot und das stumpfe, alle Stalen durchlaufende Gelb geben den Ton für die ganze Innenraumfarbe an. Ein sorgsam ausgewogenes Absehen dieser beiden Gesteinsarten schafft Farbenwirkungen von eigenartigem Reiz. Dieselbe Farben- und Formenwirkung setzt sich in der Wandelhalle fort. Die Wände sind in der Farbe des Mainsandsteins gehalten, die sich nach oben zu immer mehr lichtet, um an der Decke in ein mattes Weiß überzugehen. Kein Ornament, keine absehbare Linie stört den organischen Fluß der Farbe und Formen. Hier ist ein Versammlungsort bei wichtigen Anlässen. Aber auch für Vorträge mehr öffentlichen Charakters gibt diese Wandelhalle einen trefflichen Rahmen ab. Solange der große Saalbau noch nicht fertiggestellt ist, finden sich in der Wandelhalle die Bremer Genossen und Genossen zu gefelligen Zusammenkünften.

Das Restaurant ist selbstverständlich für jedermann geöffnet. Den hinteren Raum beherrscht Hoetgers „Bacchus“, ein kraftgespanntes Bildhauerwerk aus Sandstein. Das Gestühl, die Treppe, die Wandbekleidungen sind in rauchgrauer Eiche gehalten. Die Wände sind dem Holzton angepaßt, und so herrscht ein wohlthuender Einklang im Ganzen. Anschließend das Café und ein weiterer Raum.

Von der Wandelhalle führt ein Wandgang zum Vortrag- und Filmsaal. Seinen Charakter bestimmt die Wandbekleidung aus Kacheln. Ihr rostbrauner, mattglänzender Ton, der vorübergehend auch in die grüne Komplementärfarbe spielt, läßt eine erwärmende Stimmung auf jeden in diesem prächtigen Raum Verweilenden ausströmen. Das Haus hat außerdem drei Versammlungssäle. Sie haben, ihrem Zwecke gemäß, schlichten, sachlichen Charakter. Die in Größe und Farbhaltung unterschiedenen Säle genügen selbst dem regsten gewerkschaftlichen Leben.

Unser Rundgang führt uns nun von diesen Stätten der Debatten hinüber zu den Räumen, in denen Archiv und Bibliothek der bremischen Arbeiterschaft untergebracht sind. In endlosen Reihen stehen die Bücher da, unsere treuen Kameraden in den wenigen Ruhestunden zwischen Arbeit und Schlaf, die uns so manche neue Erkenntnis, so manche unerfessliche Hilfe, so manche frohe Erbauungstunde geben. Der anschließende Lesesaal ist anheimelnd gestaltet. Geschmackvolle Einrichtung und praktische Beleuchtung laden zum Verweilen ein. Der Lesesaal

bildet die Brücke zu den Räumen, in denen das Jugendheim eine bleibende Stätte gefunden hat. Welch ein Abstand gegen früher, wo die Jugend mit dampfen Kellerräumen oder kalten Dachgeschossen sich bescheiden mußte. Fünf große lichte Säle mit Parkettfußböden in hellen frohen Farbzusammenstellungen stehen unserer Jugend zur Verfügung.

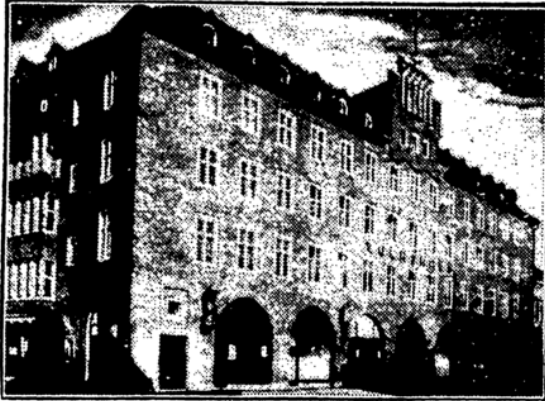
Die Bureau der Gewerkschaften sind auf das modernste eingerichtet. Ein ganzer Flügel des Hauses enthält die Räume der Arbeiterkammer. Große, helle Bureau Räume sorgen für

Reibungslosigkeit des Verkehrs. Ein bewundernswertes Dokument des machtpolitischen Willens aber ist der sogenannte Kammeraal. Das erste, was uns beim Eintritt in den imposanten Raum in die Augen fällt, ist ein leuchtendes Rot, das von den in Hufeisenform stehenden Sesseln ausströmt. Man fühlt unwillkürlich: hier ist ein Saal der Arbeit.

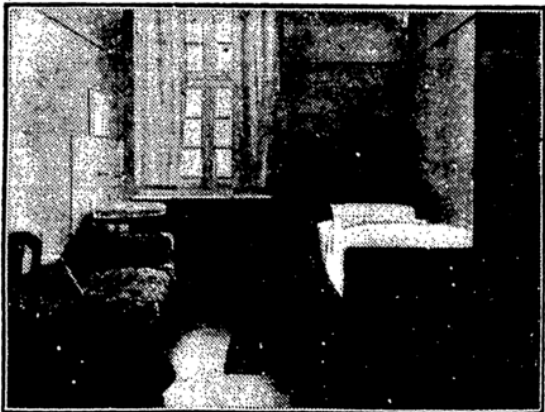
Um den vielen auswärtigen Gästen der mancherlei Tagungen, den vielen Urlaubsreisenden aus Arbeiterkreisen des Binnenlandes im eigenen Hause ein gastlich vorbereitetes Bett bieten zu können, hat das Volkshaus in zwei Stockwerken ein Hotel geschaffen, das auch den verwöhntesten Ansprüchen gerecht wird. Rund hundert Betten in Doppel- und Einzelzimmern stehen zur Verfügung. Die Zeit wird zeigen, daß diese freundliche Gaststätte nur einem längst bestehenden Bedürfnis Rechnung getragen hat. Wir sind überrascht von der gebiegenen, geschmackvollen, ja den Geschmacks bildenden und erziehenden Einrichtung dieser Räume. Die Wände sind ohne Zierat in lichter, froher Farbe, die Möbel sind ebenfalls in freundlichem Farbton gehalten. Ein geräumiges Waschbecken, mit fließendem, kaltem und warmem Wasser, läßt ein, den Reifestaub herunterzuspülen. Ein breiter Kristallspiegel überzeugt uns davon, ob wir uns beirubigt in der menschlichen Gesellschaft sehen lassen können. Behagliche Wärme erfüllt den Raum, dem ein großes Fenster reichlich Licht spendet. Der nächste Morgen läßt uns dann feststellen, daß man im „Volkshaus“ ausgezeichnet geschlafen hat; denn Bett und alles Drum und Dran (wie Bad usw.) erfüllte die verwöhntesten Ansprüche. Mit der Einrichtung einer Herberge wird eine soziale Pflicht denen gegenüber erfüllt, die

gar manchmal vergessen werden. Hier finden alle die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter für die Nacht ein behagliches Obdach. Die sauberen weißen Betten stehen in freundlichen, blitzsauberen Zimmern. Ein Duschbad sorgt für Erfrischung. Der andere Morgen entläßt den unruhigen Gast mit einem Frühstück gestärkt wieder in die Welt.

Hat man den Rundgang im Bremer Volkshaus beendet, dann kann man die dortigen Freunde zu einem solchen Bestikum beglückwünschen. Was die bremische Arbeiterschaft dort geschaffen hat, ist wert, überall bekannt zu werden. Jeder Besucher des Hauses hat schon beim Betreten desselben das Gefühl, an einer wohnlichen und heimlichen Stätte zu sein. Jeder wird einen tiefen Eindruck darüber mitnehmen, was fleißige Gewerkschaftsarbeit zu erröchen vermochte.



Hauptfront des Bremer Volkshauses.



Ein Hotelzimmer im Bremer Volkshaus.

Tiroler Bauernhochzeiten

zeichnen sich durch ein stattliches Raß bodenständigen Humors und treu im Volkstume gewahrter Sitten aus. Der Hochzeit geht der „Verspruch“ voraus. Die eigentlichen Hochzeitsfeierlichkeiten aber leitet der Rundgang des „Hochzeitsladens“ ein, der in launiger Ansprache die Verwandten und Bekannten zum Feste bittet. Diese Ansprachen bergen oft eine reiche Fülle häuslichen Humors. Ihr Text ist meist uralt und nach einer bestimmten, hergebrachten Schablone geformt, in der nur hier und da die passenden Namen eingefügt werden. So spricht der Hochzeitslader — und es wird möglichst eintönig und rasch gesprochen — in der Innsbrucker Gegend also: „Es schicken mich daher Sie und Er, der Johannes Bartopf mit der tropfeten Sitne mit ihrem trumpfen Stragen, sie lassen ent alle auf die herrliche Bettelhochzeit laden, welche angestellt sind den 55. Gunsmonat. Zu einer Früh- und Morgensuppe wird man ein heißes Paar Knöchel samt einer kalten Gage voll Wasser über'n Buckel geben, von da wird man das ehrlose Brautvott mit Knittl und Wastn auf's weite Feld begleiten und dann wird das hochzeitliche Traktament beim Herrn Wirt zum goldenen Besenfel, der wenig gibt, und roatet mal, angestellt werden.“

Diese Ladesprüche sind oft recht lang. Sie zählen in spaßiger Form die zu erwartenden Festherrlichkeiten auf, geben gelegentlich den Brautleuten was aufs Fell, ziehen über das Brautpaar her und lassen auch die Gäste nicht ungeschoren. So heißt es unter anderem: „Es werden auch recht wackre Gäst' erscheinen, nämlich der Prügelbeichter aus dem Engadin, der Suppenschnieder aus Schwaben, der oberste Fackelschneider aus Bayern, der Rudelesäger aus Hötting, der Strohprofessor aus Innsbruck, der Judenbenter von Wiltau, der Musauskesser von Flauerer usw.“ Auch die Hochzeitsmusik geht nicht leer aus, indem die Musikanten und ihre Instrumente nach Kräften verhöht werden.

Am Hochzeitsmorgen kommt es vielfach zu einer eigenartigen Zeremonie. Eine vom Bräutigam entsandte Abordnung, die sich verumumt und mit keltischen Waffen ausgerüstet hat, klopft mit derben Schlägen an die geschlossene Tür des Brauthauses. Es wird den Einlassheißenden nicht geöffnet; man fragt nur von innen heraus nach ihrem Begehren, darauf kommt die Antwort, der Bräutigam hätte in diesem Haus einen Schatz zurückgelassen, den man sofort ausliefern solle, sonst müßte Gewalt angewendet werden. Nun beginnt eine lebhafteste aber äußerst wichtige und mit derben Anzüglichkeiten gepickte Diskussion. Zum Schluß wird ein Vertrag geschlossen. Als Bewirtung wird den Einlassheißenden ein mit Wein und Eßwaren gefüllter Korb aus dem Fenster heruntergeworfen, an deren Vertilgung die lustige Gesellschaft sich sofort macht. Während dieses Schmaufes öffnet sodann der Brautvater die Haustür und führt die Braut dem den Bräutigamschatz Forbernden zu.

Ein Jubiläum des Regenschirms.

Jonas Hanway, der am 12. August 1712 geboren wurde, kann, wenn auch nicht als Erfinder des Regenschirms, so doch als der Mann bezeichnet werden, der sich das Verdienst erwarb, diese nützliche Waffe gegen den Regen als erster öffentlich getragen zu haben und zwar in den Straßen von London. Eine alte Chronik der Stadt Konstanz weiß zwar zu melden, daß bereits Papst Johann XXIII. auf dem großen Konzil vor beinahe 500 Jahren einen Regenschirm benutzt habe, allein dies war ein riesiges Gerät, an dem ein Mann im Sattel schwer zu tragen hatte, während Jonas Hanway wirklich der erste war, der mit einem einigermaßen handlichen Regenschirm in London umherzugehen wagte.

Damals war es wirklich noch ein Wagnis, sich mit einem Regenschirm gegen den Regen zu schützen. Wer dies tat, war als Wächting den schwersten Beleidigungen in Wort und Tat ausgesetzt. Das hat auch Jonas Hanway erfahren müssen, als er — wahrscheinlich zuerst 1758 — in London seinen Regenschirm benutzte. Dieser Apparat wog etwa zehn Pfund, hatte kräftige Rippen aus Fischbein und war mit schwerem Deltuke bespannt. Jonas Hanway fand auch einige Anhänger, und nach seinem Tode verbreitete sich der Regenschirm allmählich über England, Frankreich und das übrige europäische Festland.

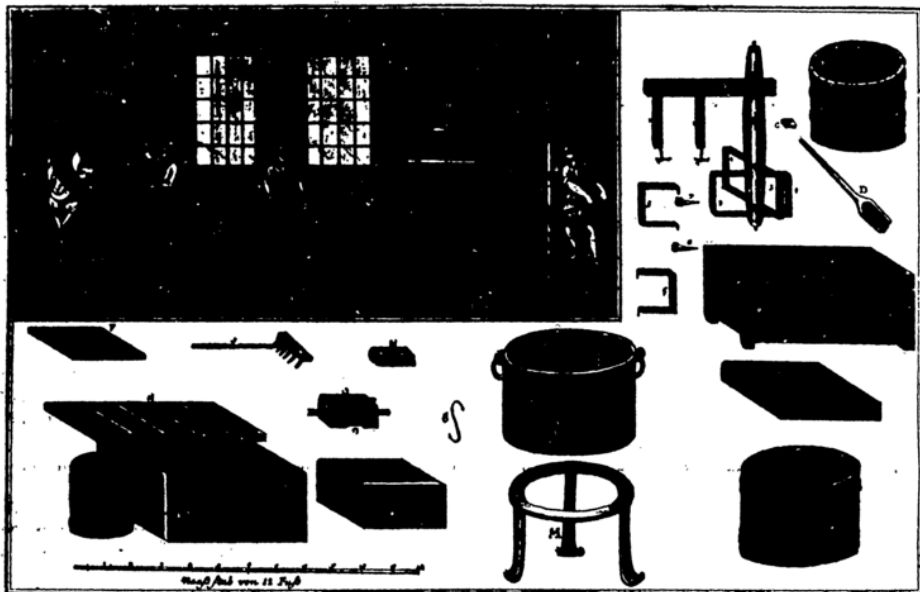
Pappenbereitung im 18. Jahrhundert.

Man unterschied im 18. Jahrhundert zwei Hauptarten von Pappe, nämlich geformte und nur geleihte. Erstere wurde durch das Stampfen nach Art des Papiers gefertigt, letztere entstand durch das Aufeinanderleimen mehrerer Bogen Papier. Man unterschied bei der Arbeit des Pappenmachens acht Hauptstationen, die Faulbütte, den Stampftrug, den Stein, die Bütte oder Kufe, die Presse, den Aufhängeast, die Glättmaschine und die Zusammenleimung.

Der Pappenmacher verwandte zur Herstellung seiner Erzeugnisse altes Papier, meist aber solches, das zu nichts anderem mehr zu gebrauchen war, z. B. alle Abfälle vom Messer des Buchbinders, der Kartenmacher, Bildermaler oder alte zerrissene Pappe, alte verdorbene Bücher und Schriften. Dieses Material schüttete er in die Faulbütte, einen Trug, in dem die Masse in Wasser aufgeweicht wurde. Dieses durchweichte Papier nahm der Pappenmacher aus der Faulbütte und legte es auf einen gepflasterten Ort, wo es nach und nach die nötige Gärung bekam.

bütte war eine kleine Wanne befestigt, die fünf bis sechs Querhölzer hatte. Es war dies die sogenannte Abtropfwanne, in der durch ein Loch im Winkel derselben das aus den Rahmen und Formen fallende Wasser abtropfte, das in einem Fasse aufgefangen wurde.

Der fertige Teig wurde nun in Formen von verschiedener Größe gefaßt. Es waren dies Rahmen von Eichenholz, die mit einem Messingdrahtnetz überspannt waren. Der Arbeiter ließ die in die Rahmen geschöpfte Masse auf der Wanne abtropfen und legte dann zwischen die Pappen Tuch- oder Friespappen, die größer sein mußten als die einzelnen Pappen. Die weichtiche Masse kam dann unter die Presse. Hier erhielt sie ihre Festigkeit und Dichte. Alles Wasser wurde dabei aus den Pappen herausgepreßt. Waren die einzelnen Pappen genügend gepreßt, dann befreite man sie von den Tuchslappen und schüttete sie auf Haufen, die später nochmals gepreßt werden mußten. Erst dann legte man sie auf die Aufhebebretter, um die Bogen später in luftigen Bodenräumen zum Trocknen aufzuhängen. Man bediente sich hierzu aufgespannter Seile, zuweilen auch der Latten, die die Ziegel des Daches trugen.



Die Masse lag meist sechs bis acht Tage in diesem Prozeß, je nach der Jahreszeit.

War die Gärung vollendet, dann kam die Materie in die Mühle, in der sie in einem Kibel zerstampft wurde. Hanf-, Seiden- und Lederteile wurden durch die Hand des Arbeiters ausgeschieden. Dann wurde mit einer Holzschaufel oder einer eisernen Krake die Masse sorgfältig umgerührt und zerteilt. Die sich bildenden weichen Klumpen brachte man in eine Holzkuße, die der Pappenmacher irrtümlich „la pierre“, den Stein, benannte. Es war das ein mit Reifen umschlossenes Faß. Auf dem Grunde des Steins war ein plattes Stück Holz angeschraubt, dessen Mitte den Zapfen eines Brunnens faßte. Ein mit Messern versehener Baum in der Mitte des Steins oder am Unterteile desselben befestigte eiserne Bänder trafen bei ihrer Umdrehung jederzeit die Materie, zerteilten und zermalmten diese, sie so in einen Brei verwandelnd. Um den Baum bewegbar zu machen, ließ man ihn durch Pferdekraft drehen. War das Pferd eine Stunde lang in einer Richtung gelaufen, dann ließ man es in der Gegenrichtung ebenfalls den Baum drehen, bis die Masse vollständig zerrieben war.

Wollte der Pappenmacher sehen, ob die Masse fertig war, nahm er mit der Hand einen Teil derselben heraus und formte einen Ball davon, den er sorgfältig austropfen ließ. Zeigten sich auf demselben keine weißen Flecken mehr, dann war die Masse gebrauchsfähig.

Der Teig wurde nun mit Eimern in die Wertbütte oder in den Vorratstrug geschüttet. An der Wertbütte, die meist 1½ bis 2 Meter lang, 1 bis 1½ Meter breit und tief war, stand der Pappenarbeiter. Auf der dem Arbeiter gegenüberstehenden Seite der Wert-

bütte war eine kleine Wanne befestigt, die fünf bis sechs Querhölzer hatte. Es war dies die sogenannte Abtropfwanne, in der durch ein Loch im Winkel derselben das aus den Rahmen und Formen fallende Wasser abtropfte, das in einem Fasse aufgefangen wurde.

Um die Pappen dünner und dichter zu machen, wurden sie geglättet. Man legte sie auf einen Stein und walzte sie mit einer Rolle von poliertem Eisen. Die Pappen durften dabei nicht zu trocken sein. Außer den Pappen von Teig, die man nach Art des Papiers in Formen schöpfte, wurden auch Pappen durch Zusammenleimen verschiedener Bogen Papier hergestellt. So entstanden zum Beispiel die Spielkarten. Die aufeinandergeleimten Bogen wurden ebenfalls aufgehängt und getrocknet. Sollte die Spielkarte vierfach gelehrt werden, dann leimte man zuerst zwei Bogen braunes Papier zusammen, die man mit je einem Blatt auf Vorder- und Rückseite überzog, auf dem Figuren und Zahlen abgedruckt waren. Die so geleimten Pappen ließ man meist eine Viertelstunde in der Presse. Je länger sie gepreßt wurden, desto besser wurde ihre Qualität.

Erklärung zu obigem allen Kupferstich.

1. Am Oberteil des Kupferstiches sieht man ein Pferd, das die Materie im Stein umdreht.
2. Ein Büttenarbeiter schöpft den Teig mit der Form, um dann den Bogen im Rahmen auf den vor ihm stehenden Haufen zu legen.
3. Ein Presser. An der Presse waren meist vier bis fünf Arbeiter tätig.
 - a) Seitenhölzer der Presse.
 - b) Schraubenmutter und Seitenhölzer zum Halten.
 - c) Schraube.
 - d) Drilling, in den man eine Gabel steckt.
 - e) Pressdeckel.
 - f) Holzstücke auf dem Brett, das die Pappen bedeckt.
 - g) Pappen in der Presse.
 - h) Abtropfbrett.

- i) Unterbalken mit Traufe.
- k) Faß, das das Wasser aus der Traufe auffängt.
- l) Seil.
- m) Mühle zum Aufwickeln des Seiles.
- n) Hebel, der durch den Baum der kleinen Mühle geht.

- * * *
- A. Baum, der die Masse im Stein herumdreht, mit Messern (1 bis 6).
 - B. Flügel des Deichselnagels.
 - C. Kufe oder Stein mit Pfanne (c).
 - D. Schaufel oder Krakeisen.
 - E. Zerteilungstrug.
 - F. Form.
 - G. Harke zum Umrühren des Teiges.
 - H. Abtropfbrett, auf das die Form gesetzt wird.
 - J. Arbeitsbütte.
 - K. Faß zum Auffangen des Wassers aus dem Abtropfbrett.
 - L. Kessel, in dem der Leim gekocht wird.
 - M. Dreifuß für den Kessel.
 - N. Bürste zum Auseinanderstreichen des Leimes.
 - O. Glätter.
 - P. Papphaufen.
 - Q. Trug oder kleines Abtropfbrett, auf das die fertige Pappe niedergelegt wird.
 - R. Kleine Bütte zur Aufnahme des Leimes.
 - S. Nadeln zum Aufhängen der Pappe.

H. S.

Wir brauchen einen Wegweiser für unsere Agitation.

In der Vorstandssitzung steht der Punkt „Agitation“ zur Beratung. Der Vorsitzende wird am Schluß der Besprechung aufgefordert, das Formular auszufüllen, durch das eine bestimmte Summe für Agitationszwecke vom Verbandsvorstand verlangt wird. Die Agitationskommission, die ihren Plan schon ausgearbeitet und die notwendige Vorarbeit geleistet hat, beginnt jetzt die Werbung von Haus zu Haus.

Nach einigen Tagen findet eine Zusammenkunft der Agitationskommission mit dem Vorstand statt, um Bericht zu erstatten: das Resultat der Werbearbeit ist gleich Null. Bei dem einen waren die Eltern keine Beamte, bei dem andern war die Familie religiös veranlagt und so gehen die Klagen weiter. Na, denkt der Vorsitzende, woran liegt der Mißerfolg? Flugblätter waren genügend vorhanden, überzeugte Gewerkschafter waren bei der Arbeit, und ihr Wort zu setzen verstanden sie auch.

Woran lag's also? Es waren Soldaten losgezogen ohne Waffen. Wie wir alle wissen, ist jeder Gau in seiner Struktur verschieden. Die Agitation, die ich im Rheinland betreiben muß, kann ich nicht in gleicher Weise in Berlin und Sachsen anwenden. Und da hapert's. Wir brauchen Agitationsmaterial, das auf jeden Gau besonders zugeschnitten und den jeweiligen Zeitfragen angepaßt sein muß. Zunächst müßte ein kurzer Leitfaden herausgegeben werden, betitelt: „Wie betreib ich Agitation.“ Dieser müßte enthalten, zunächst eine kurze Einleitung über die Einrichtungen des Verbandes, dann für die Wertstubenagitation Winke, wie ich mich Nichtorganisierten, andersorganisierten Erwachsenen, jugendlichen und weiblichen Personen gegenüber zu verhalten habe, und für die Hausagitation Anregungen über die Fragen: Wie führe ich mich ein? Worauf richte ich mein Augenmerk beim Betreten der Wohnung? Wie behandle ich die anwesenden Personen? usw.

Weiter müßten die Programme der gegnerischen Organisationen in kurzen Umrissen dargelegt und Anweisungen gegeben werden, wie deren Schlagworte widerlegt und die Einwendungen der Indifferenten entkräftet werden können. Ein kurzer Ueberblick über die Sozialgesetzgebung, die politischen Parteien und Arbeitgebervereinigungen müßte folgen.

So ungefähr muß der Leitfaden beschaffen sein. Ausgerüstet mit dieser Waffe wird der Erfolg nicht ausbleiben. Zu diesem Leitfaden müßte jeder Gau noch besondere Richtlinien herausgeben. Bei wichtigen Zeitfragen könnte der Verbandsvorstand (wie augenblicklich bei der Arbeitslosenversicherung) agitatorisch in Form von Merkblättern diese Fragen behandeln und die Merkblätter den Zahlstellen zugehen lassen.

Th. Düttmann, Bochum.

Funktionär-Ausbildungskursus in Dresden.

Bei dem heutigen rasenden Arbeitstempo ist es dem Arbeitnehmer kaum noch möglich, sich auch nur Augenblicke von der Arbeit ablenken zu lassen. Einmal besteht die Gefahr der Unfälle, wenn auch nur das geringste im Arbeitsrhythmus versehen wird, zum anderen sind die einzelnen Arbeitsgänge derart „abgestoppt“, daß jede Sekunde einen Ausfall am Einkommen bedeutet. Der Mensch ist im Arbeitsprozeß selbst zur Maschine geworden, und seine Arbeit wirkt geisttötend.

Es ist deshalb jetzt eine Pflicht der gewerkschaftlichen Organisationen, ihre Mitglieder nach der Arbeit geistig wieder aufzurichten. Neben der Partei- und Gewerkschaftspresse und anderer geeigneter Lektüre muß den Mitgliedern Gelegenheit gegeben werden, sich auch in Unterrichtskursen die notwendigen Kenntnisse anzueignen, die sie zu aktiven Verbandsmitgliedern erziehen und befähigen, damit sie jederzeit als Funktionäre in Tätigkeit treten können.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend hat sich bereits seit zwei Jahren die Dresdener Ortsverwaltung mit der Durchführung von sogenannten Funktionär-Unterrichtskursen befaßt und solche nun in zwei Winterhalbjahren abgehalten. Eine große Zahlstelle hat die Verpflichtung, dauernd darauf zu achten, daß sie neue Vertrauenspersonen, Hilfs- und Bezirkskassierer, Betriebsräte und andere Verbandshelfer in genügender Anzahl erzieht und schult und so den Verbandsapparat laufend intakt erhält.

Dieses Bestreben der Verwaltung wird von den Mitgliedern durchaus gewürdigt und unterstützt. Als Beweis des Bildungsbedürfnisses diente gleich der erste Kursus, der, abgehalten von Anfang November 1928 bis Ende März 1929, ein voller Erfolg war. An 16 Abenden mit je zwei Stunden beteiligten sich 57 Personen pro Abend. Mehr als 60 Teilnehmer sollten es mit Rücksicht auf die arbeitgemeinschaftliche Form grundsätzlich nicht sein. Wesentlich bei dieser Art der Schulung ist es, daß der jeweils behandelte Stoff bei dem Schüler fest sitzen bleibt. Dieses Ziel wurde auch erreicht.

Der zweite Kursus, von Anfang Oktober bis Ende März 1930, nahm den gleichen günstigen Verlauf. Recht erfreulich war auch diesmal wiederum die rege Teilnahme von Kolleginnen, die mit sichtbarem Eifer bei der Sache waren. Gerade für unsere weiblichen Mitglieder war die Beteiligung an den Kursen von besonders hohem Wert, da in unserer Zahlstelle 80 Prozent weiblichen Mitgliedern nur 20 Prozent männliche gegenüberstehen. Es beteiligten sich diesmal an 20 Abenden je 51 Mitglieder, davon waren 45 Prozent weibliche und 55 Prozent männliche Schüler, also fast das gleiche Verhältnis wie im ersten Kursus.

In beiden Kursen wurden folgende Themen behandelt:

1. Aufbau und Gliederung der freien Gewerkschaften.
2. Unser Verbandsstatut, der ideale Teil.
3. Unser Verbandsstatut, der materielle Teil.
4. Unsere Reichs- und die örtlichen Tarife.
5. Jugend- und Erziehungsfragen.
6. Das Betriebsrätegesetz.
7. Das Arbeitslosenversicherungs- und Arbeitslosenvermittlungsgesetz (teilweise mit Lichtbildern).
8. Tarifrechtsfragen.
9. Arbeitsrechtsfragen.
10. Wichtige RAG-Entscheidungen.
11. Sozialversicherung.

Vortragende bzw. Abendleiter waren im letzten Kursus die Kollegen Scheibe, Mitschke, Kohnl, Hofmann, Quaaas, Thiele (Hartha) (besuchte die Arbeiterakademie Frankfurt), Domeyer (besuchte die Heimvolkshochschule in Tinz), ferner die Arbeitersekretäre Marx und Weiß sowie Amtsgerichtsrat Dr. Schuffler.

Von der Behandlung des Betriebsrätegesetzes wurde diesmal Abstand genommen, da für dieses Gebiet besondere Kurse der Betriebsrätezentrale liefen, ebenso auch von der Volkshochschule, an denen eine Anzahl unserer Betriebsräte teilnahmen.

Wir sind nun nicht nur mit der Beteiligung unserer Funktionäre sehr zufrieden, sondern vor allem mit dem Vornehmer, der erfreulicherweise festgestellt werden

Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 22. Wochenbeitrag für 1930 fällig. Nach § 6 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Achtet auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

konnte. Alle waren mit großem Interesse bei der Sache.

Den Abendleitern machte es besondere Freude, die von ihnen an die Schüler gestellten Fragen sehr gewissenhaft beantwortet zu hören. Das waren Beweise für die Aufmerksamkeit und das Erfassen des jeweiligen Lehr- und Beratungstoffes. Auch die Auswirkungen in den Betrieben werden bereits offensichtlich bei der Tätigkeit unserer Funktionäre, und hier wiederum besonders auch bei den beteiligt gewesenen Kolleginnen, die häufig in den Betrieben allein ihr Schicksal meistern müssen. Den Vorteil der guten Schulung konnten wir jetzt wieder beobachten bei der Durchführung unserer Strafsteuer für ausgesteuerte erwerbslose Mitglieder. Ohne die taktvolle und geschickte Mithilfe unserer vorgeschulten Verbandshelfer wäre in der gegenwärtigen Zeit die Durchführung erhöhter Beiträge nicht so reibungslos vorstatten gegangen, wie es diesmal geschah. Das sind die Ergebnisse und Früchte der planmäßigen Durchbildung arbeitsfreundiger Funktionäre!

Moritz Scheibe.

Berichte.

Königsberg i. Pr. Am 10. Mai hatte unsere Zahlstelle ihre Mitglieder zu einer Festversammlung eingeladen. Die Versammlung erfreute sich eines guten Besuches, wir konnten die 25jährige Zugehörigkeit unserer Kollegen Krieger, Schmidt und Voh feiern. Kollege Kohnert beglückwünschte die Jubilare, überreichte ihnen im Namen des Vorstandes die Ehrenurkunde und als Dank der Zahlstelle ein Geschenk. Im Dank der Jubilare gingen diese näher auf die Geschichte und Geschehnisse der Zahlstelle ein. Unser ehemaliger Vorsitzender, Kollege Kleinfeld, ließ es sich nicht nehmen, die Jubilare in humoristischer Form zu ehren. Es folgten dann einige vom Kollegen Kohnert zusammengestellte Lieder und ein vom Kollegen Sakelst selbstverfaßtes. Unsere Verbands-humoristen Naujoks und Spill erfreuten uns mit einigen humoristischen Darbietungen und Kollege Tauber ließ seine Tenorstimme erklingen. Die Kassa- und die Jubilare sorgten für das feilsche Wohl. Der letzte Teil des Abends wurde bis zum anderen Morgen mit Tanz ausgefüllt. Nur zu schnell verfloßen die frohen Stunden, doch alle Teilnehmer hatten das Empfinden, ein in allen Teilen wohl-gelungenes Fest miterlebt zu haben.

Kolleginnen und Kollegen! Väter und Mütter!

Eure gewerkschaftliche Pflicht ist noch nicht erfüllt, wenn ihr nur selbst der Organisation angehört. Eure Pflicht ist es, die erwerbstätigen Familienangehörigen, besonders auch die in der Heimarbeit Beschäftigten, der zuständigen Gewerkschaft zuzuführen. Eure im Lehrverhältnis sich befindenden Söhne gehören in die Jugendabteilung des zuständigen Verbandes.

Osnabrück. Am 8. Mai feierte unsere Zahlstelle ihr zehnjähriges Bestehen. Der Vorsitzende, Kollege Springub, begrüßte die Erschienenen, besonders unseren Gauleiter, Kollegen Kornader, Hannover, und die Vorsitzenden der anderen graphischen Verbände sowie den Vertreter vom Ortsausschuß des ADGB, und den Gesangverein „Typographia“, der uns das Fest verschönern half. Nach der Begrüßung hielt Kollege Kornader die Festsrede. Er überbrachte die Glückwünsche des Gauers Hannover und führte anschließend den Erschienenen den Werdegang und das Wirken unseres Verbandes vor Augen. Der Vorsitzende des Ortsvereins der Buchdrucker und der Vorsitzende des Graphischen Hilfsarbeiter-Verbandes überbrachten die Glückwünsche ihrer Organisationen. Sie unterstrichen in ihren Reden das gute Zusammenarbeiten der graphischen Verbände in Osnabrück. Der Gesangverein „Typographia“ ließ einige stimmungsvolle Lieder erklingen. Kollege Görissen dankte im Namen unserer Zahlstelle für die Glückwünsche. Er forderte anschließend die Mitglieder auf, dem Verband die Treue zu halten. Dann folgten Rezitationen vom Kollegen Bogtel und heitere Vorträge vom Kollegen Dittmer. Den Abschluß bildete ein Theaterstück, in dem unser Komiker, Kollege Görissen, seinem rheinischen Humor die Zügel schiefen lassen konnte. Während das Tanzbein kräftig geschwungen wurde, brachte eine Verlosung mancherlei Überraschungen. Allen Spendern der Gaben für die Verlosung sei an dieser Stelle gedankt. — Es waren einige frohe Stunden, die zur Förderung der Kollegialität zwischen den einzelnen graphischen Verbänden beigetragen haben. Mit diesem Bewußtsein gingen wohl alle Festteilnehmer nach Hause. Es sei auch an dieser Stelle allen denjenigen gedankt, die keine Mühe und Arbeit gescheut haben, um unser Fest recht stimmungsvoll ausklingen zu lassen.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Abrechnungen

vom ersten Quartal 1930 gingen weiter bis zum 20. Mai bei der Verbandskasse ein von:

Stalp 60,— M., = Wände 180,— M., = Trier 639,70 M., Wiesdorf (Levertufen) 145,— M., = Gießen-Wehlar 724,10 M., Wiesbaden 173,35 M., = Reichenbach 636,45 M.

Noch nicht eingegangen sind die Abrechnungen von den Zahlstellen in: Königsberg, = Ludenwalde, = Göttingen, = Lützenfeld, = Hanau, = Gera, = Nerkau, Sebnitz, Jizka, Zwickau.

Adressenänderungen.

B = Bevollmächtigter; K = Kassierer.

Göppingen: B: E. Heing, Hailingstr. 3.

K: Hugo Weffing, Grabenstr. 34a.

Wiesdorf ist eingemeindet in **Levertufen** (Post Wiesdorf). Die Adressen lauten nunmehr:

B: H. Mijsch, Levertufen (Post Wiesdorf), Bergellusstraße 6.

K: Fr. Bonn, Levertufen (Post Wiesdorf), Nordring 48.

Der Vorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Neue Kämpfe um die Arbeitslosenversicherung. Staatsbürgerrechte und Lastenverteilung. Zahlstellenkonferenz im Gau Magdeburg. Internationales: Ungarn — Oesterreich. — Dänemark. Die Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden. I. Zur Unterhaltung: Der eiserne Götze. V. — Das Geheimnis des Arztes. Aus aller Welt: Lebende Hebel. (Gedicht.) — Friedrich von Schiller. — Das Volkshaus in Bremen. — Tiroler Bauernhochzeiten. — Ein Jubiläum des Regenschirms. Pappenbergung im 18. Jahrhundert. Wir brauchen einen Wegweiser für unsere Agitation! Funktionär-Ausbildungskursus in Dresden. Berichte: Königsberg. — Osnabrück. Bekanntmachungen des Vorstandes: Abrechnungen. — Adressenänderungen.